Nr. 179. XXXV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 7. April 1906

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Streiklieber.

Je höher die Frühlingssonne steigt, um so mehr rühren sich die Arbeiterorganisationen. Jeder Tag bringt neue Lohnkämpfe; in einer ganzen Reihe von Betrieben rüsten sich die Arbeiter zum Streik. Offenbar halten sie die Zeit für gekommen, um die günstige Konjunktur in der Industrie auszunützen; die Arbeiter oder doch ihre Vertreter studieren eben heute auch den Kurszettel und suchen einen möglichst großen Teil des Gewinnes in ihre Taschen zu leiten. Nur scheint es, daß sie dabei auch diesmal einerseits die Leistungsfähigkeit der Betriebe überschätzen, andererseits aber nicht genügend berücksichtigen, daß auch die Arbeitgeber sich in den letzten Jahren zu festen Organisationen zusammengeschlossen haben und dem Druck von unten einen starken Gegendruck von oben entgegensetzen.

Im **mitteldeutschen Bergarbeiterstreik** ist die bemerkenswerte Tatsache zu verzeichnen, daß die Gewerkvereine Hirsch-Dunckerscher Richtung gegen die Politik der sozialdemokratischen Gewerkschaften entschieden Front machen. Aus dem Streikgebiet wird uns dazu geschrieben:

Der Generalrat des Gewerkvereins der deutschen Fabrik- und Handarbeiter (Hirsch-Dunckersche Gewerkschaften) ersucht in einem Zirkular an seine Mitglieder im mitteldeutschen Bergrevier in sehr dringender Form diejenigen, die sich am Streik beteiligen, sofort, spätestens aber mit Beginn nächster Woche, die Arbeit wieder aufzunehmen und weist ausdrücklich darauf hin, daß die Unterstützungszahlungen unter allen Umständen mit Ablauf dieser Woche endigen. Der Generalrat ist zu der Erklärung autorisiert, daß die Grubenverwaltungen nach wie vor gern bereit sind, die von den Arbeitern ihrer Betriebe — ohne sozialdemokratisches Medium — ihnen vorgetragenen Wünsche und Forderungen wohlwollend zu prüfen und Abhilfe und Besserung eintreten zu lassen, soweit dies irgend möglich ist. Auch der Generalrat ist bereit zur Vermittelung solcher Wünsche. Allererste Voraussetzung hierbei ist jedoch, daß die Arbeiter auch ihrerseits dieses Entgegenkommen würdigen und ungesäumt zur Arbeit zurückkehren.

Die Grubenbesitzer scheinen danach mit Erfolg die alte Taktik: „Teile und herrsche!" angewandt zu haben. Nach einer Statistik des Weißenfelser Bergwerksvereins beträgt die Zahl der Streikenden im dortigen Revier zurzeit noch 1605. Im Menselwitzer Revier sind viele Ausständige wieder angefahren.

Zur Aussperrung der 13,000 Metallarbeiter wird uns aus Dresden geschrieben:

Der Verband der Metallindustriellen weist in einer Bekanntmachung darauf hin, daß die gleiche Bewegung, wie in Sachsen, gleichzeitig fast in ganz Deutschland durch den sozialdemokratischen Metallarbeiterverband eingeleitet sei. Die Taktik des Arbeiterverbandes gehe erklärtermaßen dahin, einen einzelnen Betrieb dadurch lahm zu legen, daß die Arbeiter der wichtigsten Abteilung zum Streiken befohlen würden, bei einem Angriff auf eine ganze Industrie aber diejenigen Betriebe durch Streik stillzusetzen, von denen alle anderen abhängig sind. Ebenso wie der Streik der 85 Monteure in der Nähmaschinenfabrik von Biesolt u. Locke die Schließung des ganzen Betriebes bedingt habe, wäre die unvermeidliche Folge des Formerstreiks die Lahmlegung der gesamten Metallindustrie gewesen. Die Schließung der Werke hätte nach und nach unbedingt erfolgen müssen, während sie jetzt durch die Aussperrung sofort vollzogen worden sei. Die Aussperrung durch den Verband der Metallindustriellen sei also nur eine Vorausnahme der unvermeidlichen Folgen des Streiks und solle den Schaden verringern, der die Industrie und die unbeteiligten Arbeiter schwer treffen müsse, wenn der Kampf nach dem Plane des sozialdemokratischen Metallarbeiterverbandes zum Austrag käme. Die meisten Betriebe stehen still, nur in einigen Fabriken wird mit Hilfe von Nichtorganisierten notdürftig weitergearbeitet. An Streikunterstützungen sind wöchentlich zirka 250,000 Mark zu zahlen (pro Kopf täglich 2,50 Mark).

Auch mit einem umfassenden **Weberstreik** muß wieder gerechnet werden. In Greiz stellten in der großen Weberei von Müller u. Kramer sämtliche Arbeiter die Arbeit ein. Man fordert den Stillstand des Betriebes während der Frühstücks- und Vesperpause. Da laut Verbandsbeschluß alle dem Sächsisch-thüringischen Webereiverbande angehörigen Fabriken ihre Betriebe einstellen müssen, wenn in einem Verbandsbetriebe gestreikt wird, so hat die Einstellung der Arbeit eine ernste und schwerwiegende Bedeutung. Doch hegt man die Hoffnung, daß es nicht wieder zum Aeußersten kommen wird. Die Industrie ist zurzeit stark beschäftigt, was die Arbeiter scheinbar ausnützen wollen.

* * *

✱ **Braunschweig**, 7. April. (Privat-Telegramm.) Der Verein Braunschweiger Metallindustriellen beschloß zum 11. April die **allgemeine Arbeitersperre**.

⊙ **Leipzig**, 7. April. (Privat-Telegramm.) Der Tarifausschuß des deutschen Lichtdruckgewerbes bereitet eine Tarifänderung vor, die sich auf die Verkürzung der Arbeitszeit, die Regelung der Lohnfrage und die Abschaffung der Akkordarbeit bezieht.

Königsberg i. Pr., 6. April. (W. T. B.) Vor dem Einigungsamte wurde heute mit der ersten und zweiten Lohnklasse der Schneider und Schneiderinnen der Herren- und Damenkonfektion eine Einigung über den neuen Tarifvertrag erzielt. Infolge dessen nehmen diese morgen früh überall die Arbeit wieder auf. Mit den Arbeitern der dritten Lohnklasse, deren Zahl nicht bedeutend ist, steht für Montag eine Einigung in sicherer Aussicht.

Die russische Anleihe in England.

(Von unserem Korrespondenten.)

β **London**, 5. April.

Die Frage der Anleihe Rußlands wird von den Mächten als rechte politische Zwickmühle benutzt. So wird heute in einem vielgelesenen englischen unionistischen Blatte die liberale Regierung dringend gewarnt, sich durch ihr traditionelles Programm guter Beziehungen zu Rußland nicht dazu hinreißen zu lassen, schon jetzt eine Verständigung mit der russischen Regierung zu suchen oder gar zu einer Anleihe zu greifen. „Die russische Regierung und das russische Volk," heißt es da, „sind jetzt zwei ganz klar voneinander getrennte Dinge, und es würde von England weder klug sein, noch den besten Traditionen seiner auswärtigen Politik entsprechen, wenn es ein Abkommen mit Rußland treffen oder in Beziehungen irgendwelcher Art mit dem Petersburger Kabinett eintreten würde, die den Prozeß der Fusion auf einer in ersten Stadien so glücklich erreichten liberalen und konstitutionellen Basis hinausschieben würden, da das Ende in keiner Weise gewiß ist. Mit einem liberalen und konstitutionellen Rußland werden wir uns leicht verständigen (sic!), aber augenblicklich müssen wir klar zu erkennen geben, daß unsere Sympathie bei dem russischen Volke ist, und solange die Reiche, für die es kämpft, nicht mehr streitig und die seinen sind, wir nichts tun können, was die Autokratie gegen das Volk stärkt. Die praktische Anwendung dieses Prinzips wird durch die ziemlich deutlich gemachte Anregung illustriert, daß der russische Geldmarkt dem russischen Staatsschatz geöffnet werden sollte, und daß England eine leitende Stellung bei dem Herausbringen einer neuen Anleihe einnehmen solle. Ob es vom Finanzstandpunkt klug sein würde, hierauf einzugehen, wollen wir hier nicht untersuchen, aber daß es unklug hinsichtlich der inneren russischen Politik sein würde, davon sind wir überzeugt. Der bis jetzt von dem russischen Volke erlangte Fortschritt in der Erlangung konstitutioneller Freiheit ist wesentlich die Frucht von Geldverlegenheiten der Regierung, sind diese aber einmal beseitigt, so ist keine Garantie vorhanden, daß der alte Zustand nicht wieder aufsteht. Auf alle Fälle ist es sicher, daß die russischen Liberalen mit der äußersten Besorgnis auf die Möglichkeit einer vollständigen Erneuerung der finanziellen Hilfsquellen blicken. Wir haben erst noch die Erfahrung zu machen, ob die ganze Duma schließlich nichts weiter ist als Staub in die Augen der Geldgeber."

Wir haben hier nicht zu untersuchen, was an diesen Auslassungen berechtigt oder unberechtigt ist, wir wollen nur feststellen, daß in England eine große Partei ist, die glaubt, daß es Rußland mit Geld aushungern und bedingungslos in seine Arme treiben kann. Für alle, die dies zu verhindern wünschen, sind die vorstehenden Bemerkungen ein Avis.

* * *

△ **Köln**, 7. April. (Privat-Telegramm.) Einer Meldung der „K. Z." zufolge, wollen die an den früheren russischen Anleihen beteiligten deutschen Banken an dem bevorstehenden Geschäft sich gleichfalls beteiligen, obwohl die neue Anleihe in Deutschland nicht aufgelegt wird. Letztere soll angeblich zwei Milliarden betragen. Das Blatt erklärt, im Interesse einer günstigen Weiterentwickelung unserer Geldmarktverhältnisse und eines nachhaltigen Erfolges der Zeichnung auf unsere heimischen Anleihen bleibt jedoch dringend zu wünschen, daß das deutsche Kapital auch im Auslande so wenig wie möglich an der russischen Anleihe sich beteiligt.

Ungarns Rechtssieg.

Es hat Mühe genug gekostet, ehe das Nichtinterventionsprinzip in der großen Politik seine volle Anerkennung gefunden hatte. Nachdem die sogenannte „heilige Allianz" eine politische Bevormundung der mittleren und kleineren Völkerschaften Europas sich angemaßt hatte, um durch das vereinte Vorgehen der damaligen fünf Großmächte einen gleichmäßig über den Kontinent sich verbreitenden Tiefstand des öffentlichen Geistes herzustellen, war es eine fürmliche Erlösung von einem Jahrzehnte lang anhaltenden Alpdruck, als von England aus und später auch von Frankreich her der Ruf erscholl, sich nicht in die inneren Angelegenheiten eines Staates einzumischen. Daß die gesamte europäische liberale Presse mit Jubel diesem Nichteinmischungsprinzip in die Entwickelung eines Staates zustimmte, bedarf kaum einer ausdrücklichen Erwähnung. Wenn gleichwohl unter gewissen gegebenen Verhältnissen eine innerpolitische Frage eines anderen Staates beurteilt wird, so ist das noch lange nicht gleichbedeutend mit einem Dreinreden in fremde Angelegenheiten, die einen dritten nichts angehen. Wie sich nun einmal die wirtschaftlichen und die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und dem österreichisch-ungarischen Kaiserstaate gestaltet haben, ist es für Deutschland allerdings nicht gleichgültig, ob zwischen den beiden Hälften des Doppelreiches an der mittleren Donau ein friedlicher Zustand herrscht, oder ob sich dort die politischen und wirtschaftlichen Zustände bis zum äußersten zuspitzen. Fast wäre man versucht, zu sagen: tua res agitur paries cum proximus ardet. Das heißt in diesem Falle, sobald es im österreichisch-ungarischen Nachbarhause brennt, spürt man es in deutschen Nachbarreiche gar sehr. Man konnte eben in Deutschland der bedrohlichen Wendung der Dinge zwischen Oesterreich-Ungarn nicht gleichgültig zusehen, denn das Deutsche Reich steht eben auch staatsrechtlich in ganz anderen Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn als zu anderen Staaten. Um so erfreulicher ist daher gerade für Deutschland die Entwirrung des österreichisch-ungarischen Verfassungsknotens. Denn es kann doch nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß die Stellung Oesterreich-Ungarns innerhalb der europäischen Staatengemeinschaft auf das empfindlichste durch die innerpolitischen Kämpfe zwischen den beiden Reichshälften beeinflußt werden muß. Es bedarf aber auch weiterhin keines erklärenden Wortes,

Preciosa in Berlin.

Von [Nachdruck verboten.]

Paul Block.

Seitdem ich gelesen, daß sich im Weichbilde Berlins ein paar Stämme der Wanderzigeuner angesiedelt haben, ließ es mir keine Ruhe mehr: ich mußte einen Ritt ins alte romantische Land wagen, um zu sehen, ob noch irgend eine schöne Preciosa oder ein wilder Zigeunerhauptmann am Leben wäre. Diesen Ritt unternimmt man unter den gegebenen Verhältnissen (besonders wenn man nicht reiten kann) am besten mit Hilfe der elektrischen Straßenbahn, die von der Mittelstraße nach Pankow und Niederschönhausen fährt. Verläßt man dies hilfsbereite Gefährt in der Prinzenallee an der Ecke der Soldinerstraße, so kommt man in wenigen Minuten in das romantische Land der Kolonienstraße, wo zurzeit das Zigeunerleben an der Quelle zu studieren ist.

Hohe Mietshäuser in moderner Stillosigkeit wechseln mit langen Baugründen und freier Gegend ab; reinliche Fabrikanlagen sind Schutzplätzen und ärmlichen Gärtchen benachbart. Ein paar kleine, einstöckige Häuser erinnern an die Zeit, als man hier noch auf dem Lande war. Ein sauberes Häuschen, auf einem durch schräg gestellte Trottoirfliesen befestigten Damm sonderbar genug aufgebaut, macht mit den weißen Gardinen an den niedrigen Fenstern und den ausgeschnittenen Holzläden einen freundlichen, altmodisch bürgerlichen Eindruck. Auf den weiten Bürgersteigen, die zur Hälfte aus Trottoir, zur anderen Hälfte aus sandigem Feldweg bestehen, Scharen von Kindern, strickende und plaudernde Frauen, alte Männer, die ihre Pfeife rauchen, herumlungernde junge Burschen mit blassen Bummlergesichtern. Auf dem Fahrdamm, als unverkennbare Sendboten Berliner Kultur, ein roter Sprengwagen, der es mit seiner wässerigen Beschäftigung so genau nimmt, daß er das reinliche Pflaster eifrig mit schmutziger Jauche bedeckt und ein Postbote auf dem Zweirad, der die Korrespondenz der Kolonienstraße aus den Briefkästen abholen kommt.

Und mitten in diesem Berlinertum — Heil dir, Preciosa! — der erste Zigeuner. Er ist ein alter Großpapa mit einem grauen Franz Josefs-Bart und hat sich die Segnungen großstädtischer Kultur zunächst dadurch zu eigen gemacht, daß er sich fürchterlich bezechte. Nun scheint er in ernsthafter Unterhaltung mit einem Baum begriffen, an dem er sich mit einer Hand festhält, während er ihn mit der anderen, in der er einen umgekehrten Peitschenstiel schwingt, so kräftig bearbeitet, als habe er einen Todfeind vor sich. Dabei ist er keineswegs still. Er hält dem wehrlosen Gegner vielmehr eine energische Strafpredigt in einem unbekannten Idiom, aus dem nur das oft wiederholte Wort Naza (es kann auch Natya geheißen haben) verständlich wird. Endlich gelingt es der Ueberredung eines halbwüchsigen Stammesgenossen, den alten Herrn seiner eifrigen Beschäftigung zu entreißen, und Arm in Arm gehen beide über die Straße einem niedrigen Häuschen zu, in dem sich, nach der Auskunft eines indignierten Bürgers, der „Hauptschwarm verlogen hat". Der Auskunft hätte es nicht bedurft; die erfehnte Romantik ist schon von weitem sichtbar und vernehmlich.

Das Haus war wohl früher einmal eine kleine Restauration, vielleicht eine Einkehr für Fuhrleute. Ein sorgsamer Wirt hatte es mit Efeu und wildem Wein geschmückt, von dem noch heute grüne Gewinde, mit dem Staub der Straße bedeckt, zu dem niedrigen Dach sich hinaufziehen. Jetzt hängen die Läden schief in den Angeln; und an den Latten des Vorgärtchens, in den Tiefen des Hofes, auf dem Lastwagen und ein Paar bunte Karren stehen, lehnen, lungern und lärmen Zigeunermütter und Zigeunerkinder. Auf einem Schumphausen sitzt seelenvergnügt ein halbnackter Bengel und baut einen Berg aus Stoffen der Natur, die auch der größte Optimist weder reinlich, noch appetitlich nennen würde. In der Tür steht eine Frau, fast ein Kind noch, mit einem vielleicht zweijährigen Jungen an der Hand und bereits von neuem in Erwartung von Muttersreuden. Das braune Gesicht, um das langes schwarzes Haar in Strähnen auf das rote Kleid niederhängt, hat einen Zug von sanfter Schwermut; in merkwürdigem Gegensatz zu dem Charakter im Antlitz der jungen Dirnen, die sich im Gärtchen mit einigen Burschen herumbalgen. Oh Preciosa, wie hast du dich verändert! Untersetzte Weiber, die Gesichter in allen Schattierungen vom gelblichen Aschgrau bis zum tiefen Braun, mit zottigem Haar, mit kreischenden Stimmen und plumpen Bewegungen. Aber das Haar ist mit bunten Bändern durchflochten, und an den schmutzigen Fingern glänzen dicke silberne Ringe. Und diese Burschen in ihren geflickten Jacken, mit den tief in die Augen gedrückten, verlegenen Hüten! Nichts merkt man an ihnen von der gewandten Beweglichkeit freier Nomaden, die nur den Himmel über sich kennen und der Unbill des Wetters spotten. Arme Schelme, niedergedrückt und jämmerlich, mit dem tückischen Blick bedrohter Tiere. . .

Und doch! Wie der Zug nach der nahen Kneipe geht, deren Fenster geöffnet sind, und wo eine kräftige, blonde Wirtin den größeren Teil der unwillkommenen Gäste schon im Hausflur wieder hinauskomplimentiert, tauchen unter dem schmutzigen Trotz ein paar Gestalten auf, die wohl das Auge des Malers locken können.

Ein schöner Kerl mit schwarzem Knebelbart, offenbar der Adonis der Bande, um den sich die Mädchen drängen und der lachend die weißen Zähne zeigt. Eine alte Frau, groß und schlank, um das schwarze Haar ein wollenes Tuch turbanartig gewunden, die mit blitzenden Augen und kräftigen Fäusten einen allzu frechen Lümmel ins Haus zurückzieht. Ein weißhaariger Mann mit listigem Prophetengesicht, der sich aufs Gitter lehnt und spöttisch die Jugend der Kolonienstraße betrachtet... Und neben den Alten eine Rotte kleiner Bengel, die mit einem komischen Gemisch von Dreistigkeit und Scheu sich mit den Berliner Kindern anzufreunden versuchen. Sie sehen interessiert dem Murmelspiel zu, fangen an, auf den Boden zu stampfen und zu tanzen, als das Gedudel einer Leier ertönt, und finden besonderes Vergnügen an dem tapferen Sprengwagen, der noch immer gewissenhaft auf und ab fährt, und dessen Wasser sie mit großem Eifer in ihren schmutzigen Hüten auffangen. Einer wirft sich aufs Knie, hebt den Hut rasch in die Höhe und läßt das Wasser im Bogen in den Mund laufen — ein Gassenjunge Murillos!

Dem auf alles Uebel gefaßten Großstädter fällt es auf, daß keiner dieser Jungen, keines der kleinen Mädel, die in zerrissenen Frauenkleidern schreiend und lachend über die Straße springen, bettelt. Wie es scheint, wird diese nützliche Tätigkeit zusammen mit anderen Praktiken, von denen die Geschäftsleute der umliegenden Straßen zu erzählen wissen, für die etwas entfernteren Nachbarschaft aufgespart. Hier, wo man sich häuslich niedergelassen hat, hält man, soweit es möglich ist, auf gute, bürgerliche Ordnung. Sogar eine gewisse Reserve im Verkehr mit der städtischen Bevölkerung ist zu beobachten — aus welchen Gründen, bleibe dahingestellt. Obwohl alle diese Zigeuner ein ganz gutes